

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Bloch, Ernst

**Gesamtausgabe in 16 Bänden. stw-Werkausgabe. Mit einem Ergänzungsband**

Band 3: Geist der Utopie

Bearbeitete Neuauflage der zweiten Fassung von 1923

© Suhrkamp Verlag

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 552

978-3-518-28152-9

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 552

Ernst Bloch  
Werkausgabe Band 3

Ernst Bloch  
Geist der Utopie

Bearbeitete Neuauflage  
der zweiten Fassung von 1923

Suhrkamp

Dieser Band ist text- und seitenidentisch mit  
Ernst Bloch Gesamtausgabe Band 3  
Geist der Utopie  
bearbeitete Neuauflage der zweiten Fassung von 1923  
© dieser Fassung Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1964

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 552  
Erste Auflage 1985

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1964  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von  
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt  
Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-28152-9

DEM IMMERWÄHRENDEN GEDENKEN AN  
ELSE BLOCH-VON STRITZKY

† 2. I. 1921



# INHALT

Absicht (1918, 1923) . . . . .	11
--------------------------------	----

## DIE SELBSTBEGEGNUNG

Ein alter Krug . . . . .	17
Zu nahe – Am Ort darunter – Das Glas und der Krug	

## ERZEUGUNG DES ORNAMENTS

Die Frühe . . . . .	20
Die technische Kälte . . . . .	20
Zweckform und ausdrucksvoller Überschwang . . . . .	23
Die Hintergründe des Kunstwillens . . . . .	29
Griechisch gefällt 30 – Ägyptisch Werdenwollen wie Stein 32 – Gotisch Werdenwollen wie Auferstehen 35	
Das Bild der innersten Gestalt . . . . .	40
Unser bildnerisch geheimer Namenszug . . . . .	45

## PHILOSOPHIE DER MUSIK

T r a u m . . . . .	49
Z u r G e s c h i c h t e d e r M u s i k . . . . .	50
Anfänge . . . . .	50
Das Verfahren . . . . .	54
Das handwerkliche Nacheinander 54 – Der soziologische Zusammen- hang 56 – Die sprengende Jugend der Musik 60 – Das Problem einer Geschichtsphilosophie der Musik 63	
Die Fülle und ihr Schema . . . . .	66
Das Lied 67 – Zu Mozart 68 – Die Passionen 70 – Bach, seine Form und sein Gegenstand 72 – Carmen 76 – Offenes Lied und Fidelio 76 – Missa solemnis 78 – Die Geburt der Sonate 79 – Brahms und die	



Kammermusik 81 – Beethoven, seine Form, sein Gegenstand und der Geist der Sonate 84 – Strauß, Mahler, Bruckner 89 – Zu Wagner: Vorgänger 97 – Falsche Polemik 98 – Sprechgesang, synkopischer Rhythmus und akkordische Polyphonie 100 – Die transzendente Oper und ihr Objekt 108

Zur Theorie der Musik . . . . . 124

Der Gebrauch und die Tondichtung . . . . . 126

Der Tonfall 126 – Der Anschlag 126 – Die schöpferische Vertonung 132

Die Deutung oder über das Verhältnis zwischen absoluter und spekulativer Musik . . . . . 145

Das Was des Ausdrucks überhaupt 146 – Die philosophische Theorie der Musik 152

Mittel, Formeln, Formen und Phänomene der transzendierenden Musiktheorie . . . . . 155

Der Ton als Mittel 155 – Die Harmonielehre als Formel 156 – Beziehungen des Rhythmus als Form 163 – Das Bachsche und das Beethovensche Kontrapunktieren als Form und beginnendes Idiogramm 168 – Nochmals der Ton: nicht als Mittel, sondern als Phänomene 181 – Über das Ding an sich in der Musik 191

Das Geheimnis . . . . . 202

#### DIE GESTALT DER UNKONSTRUIERBAREN FRAGE

Von uns selbst . . . . . 209

Vom Gediegenen in uns . . . . . 210

Vom Nebel, dem Alexanderzug und der Größe des Ja . . . 212

Kant und Hegel oder Inwendigkeit, die Welt-Enzyklopädie überholend . . . . . 219

Zur Metaphysik unseres Dunkels, Nicht-mehr-Bewußten, Noch-nicht-Bewußten, unkonstruierbaren Wirproblems . . . . . 237

Das Dunkle . . . . . 237

Das Nicht-mehr-Bewußte . . . . . 237

Das noch nicht bewußte Wissen und das tiefste Staunen . . .	241
Ein Weiteres zur Adäquation des Staunens und die reine Frage 247 – Nochmals das Dunkle (des gelebten Augenblicks) und seine wechsel- seitige Anwendung auf das Staunen 251	
Die möglichen Orte des Löseworts . . . . .	256
So das Weib und Grund in der Liebe . . . . .	262
Christus oder das aufgedeckte Angesicht . . . . .	267
Exkurs/Hemmung und Tragödie auf dem Weg zur realen Selbstinvention . . . . .	274
Das Bild zu Sais . . . . .	283

KARL MARX,  
DER TOD UND DIE APOKALYPSE

Oder über die Weltwege, vermitteltst  
derer das Inwendige auswendig und das Auswendige wie das  
Inwendige werden kann

Das untere Leben . . . . .	291
Der sozialistische Gedanke . . . . .	293
Die echte Ideologie des Reichs . . . . .	307
Der verletzliche Leib . . . . .	318
Zugezogenes Sosein, Abbruch . . . . .	318
Kraft der seelenwanderischen Streuung . . . . .	321
Hoffnungen und Konsequenzen des Dabeiseins . . . . .	327
Gestalten der universalen Selbstbegegnung oder Eschatologie . . . . .	332
Das Gesicht des Willens . . . . .	343
<i>Nachbemerkung (1963)</i> . . . . .	347
<i>Namenregister</i> . . . . .	349



ABSICHT  
(1918, 1923)

Ich bin. Wir sind.

Das ist genug. Nun haben wir zu beginnen. In unsere Hände ist das Leben gegeben. Für sich selber ist es längst schon leer geworden. Es taumelt sinnlos hin und her, aber wir stehen fest, und so wollen wir ihm seine Faust und seine Ziele werden.

Was jetzt war, wird bald wohl vergessen sein. Nur eine leere, grausige Erinnerung bleibt in der Luft stehen. Wer wurde verteidigt? Die Faulen, die Elenden, die Wucherer wurden verteidigt. Was jung war, mußte fallen, zum Sterben gezwungen für so fremde, geistfeindliche Ziele, aber die Erbärmlichen sind gerettet und sitzen in der warmen Stube. Von ihnen ist keiner verloren gegangen, doch die andere Fahnen geschwungen haben, so viel Blüte, so viel Traum, so viel geistige Hoffnung, sind tot. Die Maler haben die Zwischenhändler verteidigt und den Anstiftern das Hinterland warm gehalten. Lichtloser war nie ein Kriegsziel als das des kaiserlichen Deutschland; ein stickiger Zwang, von Mittelmäßigen verhängt, von Mittelmäßigen ertragen; der Triumph der Dummheit, beschützt vom Gendarm, bejubelt von den Intellektuellen, die nicht Gehirn genug auf-treiben konnten, um Phrasen zu liefern.

Und so freilich ists, als wäre man nicht gebrannt genug, auch heute noch geblieben. Der Krieg ging aus, die Revolution ging an und mit ihr die offenen Türen. Aber richtig, sie haben sich bald wieder geschlossen. Der Schieber rührte sich, setzte sich, und alles Veraltete schwemmte an ihm wieder an. Der wuchernde Bauer, der mächtige Großbürger haben das Feuer in der Tat streckenweise unterbrochen, und der verängstigte Kleinbürger krustet wie immer mit. Die unproletarische Jugend selber ist so roh und dumm wie nie eine zuvor, die Universitäten sind wahre Gräberstätten des Geistes geworden, erfüllt vom Gestank der Fäulnis und starren Verfinsterung. So spielen die scheinbar Restaurierten insgesamt nach, was ihnen die Reaktion vor hundert Jahren vorgespielt hatte: an Schollenphrase,

Traditionalismus vaterländischer Kultur und jener instinktlosen Romantik, die den Bauernkrieg vergaß und lediglich Ritterburgen in der mondbeglänzten Zaubernacht ragen sah. Wieder auch bremst der übliche Literat mit, ja die ehemaligen Priester der Expression beeilen sich – verbrennend, was sie vor kurzem noch angebetet hatten – die siedlerischen Nichtskönner zu stützen, aus den Trümmern geschmackvoller Vergangenheit Fälschungen zu flicken, dem lebendig gestaltenden Zukunfts-, Stadt- und Kollektivgefühl seinen Weg zu verlegen, den Schiebertrag der Reaktion in bessere Ideologie zu setzen, ihre jämmerliche Hygiene, ihre doppelt abgeklatschte Romantik absolut zu machen. Indes der Westen mit Millionen Proletariern noch nicht sein Wort gesprochen hat; indes ungebeugt die marxistische Republik in Rußland steht und die ewigen Probleme unserer Sehnsucht, unseres religiösen Gewissens fortbrennen, nicht minder ungebeugt, nicht minder uneingelöst in ihrer absoluten Forderung. Dazu noch: wir haben wenigstens aus dem Blick aufs Wirkliche gelernt, der vor hundert Jahren gleichfalls kam; gründlich hat Marx das bloße falsche, anschluslos abstrakte Schwärmen, das bloße Jakobinertum aus dem sozialistischen Kalkül ausgeschieden, und den Geist Kants und Baaders über aller Realpolitik werden wir erst recht nicht vergessen. Dagegen die Romantik neuerer Reaktion hat gar nichts Rechtes geerbt, ist weder tatsächlich noch verschwärmt noch universalgeistig, sondern einfach dumpf, eingekapselt, geistlos und unchristlich, vermag aus dem Pathos ihrer »Bodenständigkeit« schließlich doch nur den Untergang des Abendlandes hervorzulocken, in völlig kreatürlicher Beschränktheit, irreligiöser Erloschenheit: vergangene Knospe, vergangene Blüte und für heute nur zivilisatorisches Welksein, Marine und den Pessimismus historischer Registratur als ein einziges Ziel, für Europa aber den baldigen ewigen Tod.

So weit also mußte, konnte es schließlich mit uns kommen. Wes Brot ich eß, des Lied ich sing. Aber dieser Tanz um Kalb und Kalbsfell zugleich und nichts anderes dahinter war doch überraschend. Das macht, wir haben keinen sozialistischen Gedanken. Sondern wir sind ärmer als die warmen Tiere geworden; wem nicht der Bauch, dem ist der Staat sein Gott, alles

andere ist zum Spaß und zur Unterhaltung herabgesunken. Wir haben Sehnsucht und kurzes Wissen, aber wenig Tat und, was deren Fehlen mit erklärt, keine Weite, keine Aussicht, keine Enden, keine innere Schwelle, gehnt überschritten, keinen Kern und kein sammelndes Gewissen des Überhaupt. Hier nun aber, in diesem Buch, setzt sich genau ein Beginn, neu ergreift sich das unverlorene Erbe; wie das Innerste, das Drüben hier wieder leuchtet, so ist es kein feiges Als Ob, kein wesenloser Überbau, sondern es hebt sich über allen Masken und abgelaufenen Kulturen das Eine, das stets Gesuchte, die eine Ahnung, das eine Gewissen, das eine Heil; hebt sich hervor aus unserem dennoch unzerrissenen Herzen, aus dem Tiefsten, Allerrealsten unseres Wachtraums: als dem Letzten, das uns blieb, als dem Einzigen auch, das wert ist zu bleiben. Eingeführt wird in diesem Buch zu unserer Figur und keimenden Sammlung; dieses klingt auf, gedeutet schon an einem bloßen Krug, gedeutet als das apriorisch latente Thema aller »bildenden« Kunst und zentral aller Magie der Musik, gedeutet schließlich an der letztmöglichen Selbstbegegnung, am begriffenen Dunkel des gelebten Augenblicks, wie es aufspringt und sich selbst vernimmt in der unkonstruierbaren, der absoluten Frage, im Wirproblem an sich selbst. So tief führt zunächst der *interne* Weg, auch Selbstbegegnung genannt, die Bereitung des inneren Worts, ohne die aller Blick nach außen nichtig bleibt und kein Magnet, keine Kraft, das innere Wort auch draußen anzuziehen, ihm zum Durchbruch aus dem Irrtum der Welt zu verhelfen. Zuletzt aber freilich, *nach* dieser *internen* Vertikale, breite sich aus die Weite, die *Welt* der Seele, die *externe*, *kosmische* Funktion der Utopie, gehalten gegen Elend, Tod und das Schalenreich der physischen Natur. In uns allein brennt noch dieses Licht, und der phantastische Zug zu ihm beginnt, der Zug zur Deutung des Wachtraums, zur Handhabung des utopisch prinzipiellen Begriffs. Diesen zu finden, das Rechte zu finden, um dessentwillen es sich ziemt zu leben, organisiert zu sein, Zeit zu haben, dazu gehen wir, hauen wir die metaphysisch konstitutiven Wege, rufen was nicht ist, bauen ins Blaue hinein, bauen uns ins Blaue hinein und suchen dort das Wahre, Wirkliche, wo das bloß Tatsächliche verschwindet – *incipit vita nova*.



# DIE SELBSTBEGEGNUNG





## EIN ALTER KRUG

### *Zu nahe*

Ich bin an mir.

Daß ich gehe, spreche, ist nicht da. Erst unmittelbar nachher kann ich es vor mich hinhalten. Uns selbst darin, während wir leben, sehen wir nicht, wir fließen dahin. Was also darin geschah, was wir eigentlich darin waren, will sich mit dem, was wir erleben können, nicht decken. Es ist nicht das, was man ist und erst recht nicht, was man meint.

### *Am Ort darunter*

Ich aber will mich inne haben.

Und doch bin ich noch unter dem Glas, aus dem ich trinke. Indem ich es bewege und das Glas schließlich zum Mund führe, stehe ich freilich darüber, das Glas dient mir. Aber ich halte mich nicht an so reinlichem Ort auf wie das Glas, als welches ich durchaus wenigstens sehe. Indes ich mir, als Trinkendem und jederzeit, so nahe stehe, daß ich immer nur gerade erlebt, noch nicht gesehen bin.

## DAS GLAS UND DER KRUG

Ich bin an ihm. So führt er hinein, steht vor der Wand im Zimmer. Die Wand ist grün, der Spiegel golden, das Fenster schwarz, die Lampe brennt hell. Aber er ist nicht nur einfach warm oder gar so fraglos schön wie andere edle alte Dinge.

Man hat ihn jetzt vielfach nachgeahmt. Das ist ungefährlich, aber es gibt kostbare unter diesen Bartmann-Krügen, glänzend erhalten, enghalsig, bewußt modelliert, mit vielen Rillen, schön frisiertem Kopf auf dem Hals und einem Wappen auf dem Bauch, und sie stellen den einfachen Krug in den Schatten. Doch wer ihn liebt, der erkennt, wie oberflächlich die kostbaren Krüge

sind, und er zieht das braune, ungeschlachte Gerät, fast ohne Hals, mit wildem Männergesicht und einem bedeutenden, schneckenartigen, sonnenhaften Zeichen auf der Wölbung, diesen Brüdern vor.

Sie stammen zumeist aus der rheinfränkischen Gegend. Vielleicht sind sie schon römisch. Wenigstens erinnert der Ton, aus dem sie gebrannt sind, an billige römische Stücke. Auch klingt eine italische Form in ihnen an, wenn auch noch so kräftig, zuerst soldatenhaft und dann nordisch, vergrößert. Und nun sind sie weitergewandert, aus der Taverne in die reichsstädtische Schenke, weingefüllt rings auf Regalen stehend, die Tenierschen Bauern mit den großen Nasen halten sie noch hie und da in den Fäusten, bis sie mit dem anderen verschwinden mußten, als alle gute Handarbeit verschwand. Was an ihnen am meisten auffällt, ist der Mann, der wilde Bartmann auf dem Bauch des soliden nordischen Gebildes. Damit spinnt sich ein seltsames Garn zu uns herüber. Denn die Toten sind trocken und müde, das mitgegebene Krüglein im Grab ist bald versiegt. Aber drüben verwahren wilde Männer neue Krüge, magische Krüge mit Lebenswasser. Sie sind zumeist an einsamen Hügeln zu treffen; noch heute heißen, verrufenerweise, einige solcher Stellen, vor allem in niederdeutschen Gegenden, Nobiskrug, und das Totenwirthshaus soll nicht weit davon gelegen sein. Die Männer weiden eine Herde, unfern dem Brunnen der Urd, dem das goldene Wasser entspringt, und geben auch wohl dem fragenden Toten Bescheid, damit er den Weg zur Heimat nicht verfehle. Derart ist der wilde Mann mit dem entwurzelten Tannenbaum in der Hand noch auf Gasthauschildern, desgleichen, da er die Geheimnisse des ewigen Schatzes behütet und kennt, auf Münzen und Geldscheinen, vor allem aber als Schildhalter niederdeutscher Fürstenwappen, auch des preußischen, allegorisch sichtbar geblieben. Doch hier, auf unserem Krug, blickt das Bärtige der Waldschratte noch unmittelbar heraus, die feuchten und dunklen Urwälder ältester Zeiten sind ganz nahe herangerückt, der Kopf des riesigen Troll spendet seinen faunistischen, amulettartigen, alchimistischen Anblick. Sie sprechen aus der Zeit, die alten Krüge, da noch der Schlappohr und der feurige Mann auf den abendlichen Feldern in der rheinfränkischen Gegend ge-

sehen worden sein sollen und haben das Alte bäurisch, buchstäblich bewahrt.

Es ist schwer zu ergründen, wie es im dunklen, weiträumigen Bauch dieser Krüge aussieht. Das möchte man hier wohl gerne inne haben. Die dauernde, neugierige Kinderfrage geht wieder auf. Denn der Krug ist dem Kindlichen nahe verwandt. Und zudem, hier geht das Innere mit, der Krug faßt und hat sein Maß. Aber nur noch der Geruch vermag einen feinen Duft von längst vergessenen Getränken mehr zu erraten als zu empfinden. Und dennoch, wer den alten Krug lange genug ansieht, trägt seine Farbe und Form mit sich herum. Ich werde nicht mit jeder Pfütze grau und nicht von jeder Schiene mitgebogen, um die Ecke gebogen. Wohl aber kann ich krugmäßig geformt werden, sehe mir als einem Braunen, sonderbar Gewachsenen, nordisch Amphorahaften entgegen, und dieses nicht nur nachahmend oder einfach einführend, sondern so, daß ich darum als mein Teil reicher, gegenwärtiger werde, weiter zu mir erzogen an diesem mir teilhaftigen Gebilde. Das ist bei allen Dingen so, die gewachsen sind, und hier hat das Volk daran gearbeitet, seine Lust und tiefere Behaglichkeit in einem Trinkkrug auszuprägen, sich auf dieses Haus- und Schenkengerät aufzutragen. Alles, was derart jemals liebevoll und notwendig gemacht wurde, führt sein eigenes Leben, ragt in ein fremdes, neues Gebiet hinein und kommt mit uns, wie wir lebend nicht sein könnten, geformt zurück, geschmückt mit einem gewissen, wenn auch noch so schwachen Zeichen, Siegel unseres Selbst. Auch hier fühlt man, sich in einen langen sonnenbeschienenen Gang mit einer Tür am Ende hineinzusehen, wie bei einem Kunstwerk. Das ist keines, der alte Krug hat nichts Künstlerisches an sich, aber mindestens so müßte ein Kunstwerk aussehen, um eines zu sein, und das wäre allerdings schon viel.

# ERZEUGUNG DES ORNAMENTS

## DIE FRÜHE

Wir aber fangen von vorne an.

Man ist arm, hat verlernt zu spielen. Wir haben es vergessen, die Hand hat das Basteln verlernt.

So ungefähr wurde auch der Feuerstein geglättet. Es sieht um uns aus, als ob niemals etwas gewerblich gekonnt und zu vererben gewesen wäre. Aber dafür malen wir auch wieder wie die Wilden, im besten Sinn des Frühen, Unruhigen, Unbekümmerten, Bekümmerten genommen. Denn so ungefähr wurde auch die Tanzmaske geschnitzt. So ungefähr baute sich der primitive Mensch seinen Fetisch zurecht, sollte auch nichts als die Not des sich Aussprechenmüssens wieder dieselbe geworden sein. Derart trennt sich beides klar und gleichzeitig und hilft uns, zwingt uns, das kalte Zweckgerät erst recht kalt zu machen, damit man merke, was danach noch reichlich zu erwärmen übrig bleibt.

## DIE TECHNISCHE KÄLTE

Zuerst zwar sieht uns fast alles hohl entgegen.

Wie könnte das freilich anders sein, und woher sollte das lebendige, schön geartete Gerät kommen, nachdem niemand mehr das dauernde Wohnen kennt, sein Haus warm und stark zu machen?

Doch ist solches nicht allein an den niedrigen Dingen schuld. Sie sind nicht nur darin begründet, daß der Auftraggeber unbekannt oder namenlos geworden ist. Denn nehmen wir etwa das Arbeitszimmer als Aufgabe, so ist in dem erwerbstätigen Mann, der nur abends zum Ausruhen, Lesen oder Empfang der Gäste männlichen Geschlechts sein Zimmer betritt, und in dem Schriftsteller oder Gelehrten als dem angestammten, sozusagen faustisch vorstellbaren Bewohner des Arbeits- und Bibliotheks-